

Ich fragte mich, ob er mich deshalb angesprochen hatte: aus Neugierde auf meine angeblichen suizidalen Neigungen. »Ja«, erwiderte ich. »Sie nennen mich Todesengel. Nett, was? So ermutigend.«

»Wolltest du denn? Ich meine, stimmt es?«

»Nein. Nicht wirklich. Ich hab ein paar Gläser getrunken und war ziemlich deprimiert. Dann hab ich ein paar Paracetamol-Tabletten eingeworfen, so fünf oder sechs, und es blöderweise jemandem erzählt. Adriana. Ich dachte, sie sei meine Freundin.« Ich zuckte mit den Achseln und zog mir die Sweatshirtärmel über die Hände. »Ehe ich mich versah, wurde ich in einen Krankenwagen gesteckt, und die ganze Schule hat darüber geredet.«

»Fünf Paracetamol? So, so! Mädchen machen das immer. Oder sie schneiden sich in den Arm.« Er grinste. »Sie lieben es dramatisch, aber ohne wirkliches Risiko.«

»Ich habe nie gesagt, dass ich versucht hab, mich umzubringen, Schwachkopf. Wenn ich hätte sterben wollen, hätte ich das ganze Röhrchen Paracetamol geschluckt, okay? Ich bin doch nicht blöd. Was ist mit Rauchen? Das wird mich wahrscheinlich auch umbringen, wenn ich lange genug lebe.«

»Also, was nun? Willst du sterben? Ja oder nein?«

Nein, wollte ich sagen, aber ich wollte verhindern, dass er das Interesse an mir verlor. Und außerdem dachte ich manchmal, dass ich vielleicht wirklich sterben wollte. Manchmal fand ich die Welt echt beschissen. »Ist mir egal, ob so oder so«, eröffnete ich ihm. »Wie es in meinem Zeugnis steht: Ich bin unmotiviert.«

Er lachte. »Ah, eine suizidale Versagerin.«

Ich mochte sein klares, helles Lachen, die Art, wie er das Kinn hob, wie er seine Augen zusammenkniff, dass sie zu zwei wimpernbesetzten Linien wurden.

Er lehnte sich an die Ziegelwand des Schulgebäudes. »Als ich dich zum ersten Mal gesehen habe, hast du Camus gelesen, stimmt's? *Der Fremde*.«

»Aufmerksam beobachtet.«

»Ich bin kein Stalker oder so. Mich interessiert einfach, was Leute lesen.«

»Hast du's gelesen?«

»Ich hab's angefangen. Bin nicht reingekommen.«

»Du solltest es noch mal versuchen«, riet ich ihm.

»Kann sein. Ich konnte einfach nichts mit dem Typen anfangen. Wie hieß er noch gleich?«

»Meursault.«

»Ach ja. Ich meine, am Anfang, als seine Mutter stirbt und er so tut, als ob nichts passiert wäre? Das fand ich einfach ein bisschen daneben, verstehst du?«

»Hmm«, sagte ich unverbindlich. »Hast du noch nie anders reagiert, als die Leute es von dir erwarten?«

»Wahrscheinlich schon. Aber trotzdem.«

»Ich weiß. Es ist ganz schön krass.«

»Ich hab ein paar andere Texte von ihm gelesen. Mit Sachbüchern komme ich besser zurecht. Ich kann dir *Der Mythos des Sisyphos* leihen, wenn du willst. Wusstest du, dass Camus gesagt hat, Selbstmord sei das einzige wirklich ernste philosophische Problem?«

»Echt? So wie ›Sein oder nicht sein‹?«

»Im Prinzip schon.«

»Dann hat Shakespeare es also als Erster gesagt.«

Er lachte. »Todesengel. Das ist irgendwie süß. Darf ich dich TE nennen?«

»Nein, darfst du nicht.«

Damals erschien mir diese Unterhaltung nicht besonders wichtig, aber jetzt glaube ich, dass damit alles angefangen hat.

Todesstrafe

Mrs Weathers weint, und Christine redet leise auf sie ein, und obwohl wir alle in diesem winzigen Raum hocken, kommt es mir vor, als hätten die beiden mich vergessen. Ich erwäge gerade, mich unbemerkt davonzuschleichen, als es erneut an der Tür klopft.

»Mrs Weathers?« Ein Arzt – zumindest nehme ich an, dass er einer ist, weil er grüne Krankenhauskleidung trägt – tritt ins Zimmer.

»Jeremy hat die Operation überstanden. Sie ist gut gelaufen. Er hat mehrere Frakturen, einige Rippen sind gebrochen und er hat einen Lungenkollaps erlitten.« Er räuspert sich und fummelt an seinem Namensschild herum, das er an einer Kette um den Hals trägt.

»Seine Milz war gerissen und wir mussten sie entfernen. Ein paar gebrochene Wirbel, aber zum Glück keine Rückenmarksverletzung. Er muss eine Weile hierbleiben, aber wir können davon ausgehen, dass er wieder in Ordnung kommt.«

Mrs Weathers steht auf und bricht erneut in Tränen aus. »Oh, mein Gott. Oh, ich danke Ihnen. Danke. Kann ich ihn sehen?«

Der Arzt nickt. »Er ist noch nicht wieder bei Bewusstsein, aber Sie dürfen zu ihm.«

Ohne ein weiteres Wort zu mir folgt sie ihm aus dem Zimmer und ich schaue ihr nach. Ich frage mich, was Jeremy sagen wird, wenn er wieder zu sich kommt.

Christine richtet ihre Aufmerksamkeit erneut auf mich. »Nun, das ist eine gute Nachricht.«

Ich versuche zu lächeln und habe das Gefühl, eine Maske zu tragen. »Ja. Ja.«

»Wirklich unglaublich. Nach einem solchen Sturz. Wie hoch ist die Brücke, fünfzig Meter?«

»Knapp hundert, glaube ich.« Ich wünsche, ich könnte die Worte wieder einsaugen. Ich dürfte das nicht wissen, oder? Ich zupfe am Saum meines kurzen Kleides und ziehe es bis zu den Knien. Meine bloßen Oberschenkel wirken auf dem Plastikstuhl unangebracht nackt.

»Ein Wunder«, sagt Christine.

Ein Wunder. Das ist es wohl, wenn man an solche Dinge glaubt. Nicht, dass ich nicht froh wäre, dass er am Leben geblieben ist – natürlich bin ich das. Ich kann nur einfach nicht glauben, dass er gesprungen ist.

»Lass uns deine Eltern anrufen«, sagt Christine. »Ich sehe keinen Grund, dich hierzubehalten, aber mir wäre wohler, wenn du von einem sorgerechtigten Erwachsenen nach Haus gebracht würdest.«

Mir bleibt eh keine Wahl, ich kann das hier nicht geheim halten.
»Ich rufe sie an.« Ich ziehe mein Handy aus der Tasche und gebe unsere Nummer ein.

Vicky meldet sich beim ersten Klingeln. »Melody? Wo steckst du?«

»Ich bin im Krankenhaus. Ähm, *Bayfront Medical Center*.«

»Oh, mein Gott! Geht's dir gut? Was ist denn passiert?« Ihre Stimme wird mit jedem Wort lauter, und ich weiß, dass sie Autounfälle, betrunkene Fahrer und Gott weiß was vor Augen hat.

»Mit mir ist alles in Ordnung, Vicky. Es geht um Jeremy.« Und dann verliere ich die Beherrschung und fange so heftig an zu weinen, dass ich nicht mehr sprechen kann. Behutsam nimmt Christine mir das Handy ab und setzt Vicky über alle schlimmen Details in Kenntnis: Melodys Freund Jeremy ... Selbstmordversuch ... schwer verletzt ... Ich fühle mich wie betäubt, als hätte sich ein Teil von mir gelöst, um mich dabei zu beobachten, wie ich zusammenbreche. Ich kann nicht verstehen, wie all das passieren konnte.

Ich kann nicht verstehen, wie ich hier gelandet bin.

*

Es ist seltsam, wie im Leben eines zum anderen führt. Ich hätte Jeremy vielleicht niemals kennengelernt, wenn ihm nicht das Buch aufgefallen wäre, das ich las. Meine Mom wäre am Boden zerstört, wenn sie das wüsste, weil sie mir das Buch geschenkt hat. Sie dachte, es könnte mich interessieren, nicht wegen der Absurditätsthematik, sondern – Achtung, Spoiler-Alarm – weil der Protagonist zum Tode verurteilt wird.

Die Todesstrafe ist in dieser Gegend ein großes Thema. In Florida sitzen mehr Gefangene im Todestrakt als in jedem anderen US-Staat, obwohl in Texas im Endeffekt mehr Leute tatsächlich getötet werden. Jeder kennt den Termin einer geplanten Exekution. Demonstranten kommen von überall her angereist, Studenten organisieren Aktionen, die Stimmung ist sehr angespannt. Seit ich denken kann, war meine Mutter Aktivistin und hat deswegen schon eine Menge Freunde verloren. Sie leitet die örtliche Protestgruppe und ist immer im Einsatz – Meetings besuchen, mit Senatoren und Journalisten telefonieren, bloggen, Onlinepetitionen in Umlauf bringen und Flugblätter drucken. Mein Dad, Bill, ist Professor an der *University of South Florida* und eher akademisch als praktisch veranlagt, aber auch er ist gegen die Todesstrafe. Was gut ist, denn ansonsten müssten sie sich wahrscheinlich trennen. Trotz ihres ständigen Geredes über Weltoffenheit und Toleranz kann Vicky es

nicht akzeptieren, wenn jemand über dieses Thema anders denkt als sie.

Bills Bruder, mein Onkel Pete, wohnt drei Autostunden von uns entfernt, in Jacksonville, und arbeitet im *Florida State Prison*. Vicky versucht immer, ihn zu bekehren. An meinem sechzehnten Geburtstag ist er zum letzten Mal bei uns gewesen.

»Du musst die Todesstrafe nicht befürworten, nur weil du im Gefängnis arbeitest«, belehrte sie ihn. »In der Tat wäre das erst recht ein Grund, dagegen zu sein. Du kennst diese Männer.«

Pete strich sich über seinen kurz geschorenen Bart. »Sie haben entsetzliche Dinge getan, Vicky. Vielleicht verdienen sie es, zu sterben.«

»Und wer gibt dir das Recht, das zu beurteilen?« Die Stimme meiner Mutter klang ruhig. »Die meisten von ihnen stammen aus schrecklichen Verhältnissen. Kindesmissbrauch. Armut. Es gibt Gründe, dass sie so geworden sind, Pete.«

»Wir alle treffen Entscheidungen«, erwiderte Pete. »Sie haben schlechte getroffen.« Es scheint ihn nie zu stören, dass Mom immer Streit anfängt, und er lässt sich nicht aus der Fassung bringen.

»Macht es dir denn nichts aus«, fragte ich ihn, »Leute kennenzulernen, dich um sie zu kümmern und zu wissen, dass sie getötet werden?«

Er zuckte mit den Schultern. »Wär schlimmer, wenn sich niemand um sie kümmern würde. Irgendjemand muss es ja tun.« Er schnitt sich ein zweites Stück vom Limettenkuchen ab, zog die Geburtstagskerze raus und leckte sie ab. »Mmm. Für diesen Kuchen könnte ich sterben.«

Ich legte die Gabel ab und dachte an die Männer, die vergangenes Jahr im Staatsgefängnis hingerichtet worden waren. Vicky hatte ihre Fotos an ihre Pinnwand geheftet. »Trotzdem«, fuhr ich fort. »Es ist doch irgendwie ... ich weiß nicht ... kaltblütig. Sie jahrelang am Leben zu halten, nur um sie dann zu töten.«

»Besser, als wenn man sie gleich töten würde«, widersprach er. »Sie kriegen alle ihren rechtmäßigen Prozess und so weiter. Außerdem haben viele von den Jungs Berufungsverfahren beantragt; sie könnten noch Ewigkeiten leben.«

Vicky schüttelte nur den Kopf. Diese Gespräche führten sie schon seit Jahren, und soweit ich es beurteilen konnte, verschwendete sie damit nur ihre Zeit. Pete würde seine Meinung niemals ändern. Wenn ich allein mit ihm war, erzählte er mir immer alle möglichen Geschichten über die Männer im Todestrakt, und manchmal hatte ich das Gefühl, sie zu kennen.

Vieles am Todestrakt verstört mich, doch was mir am meisten zu schaffen macht, sind die Details. Zum Beispiel die letzte Mahlzeit der Gefangenen. Bevor Pete dort gearbeitet hat, dachte ich immer,